

## **Dietrich Bonhoeffer**

### *Ein lutherischer Theologe im Widerstand*

- I. Bonhoeffers Widerstand im ökumenischen Kontext
- II. Die Präsenz Luthers in der Theologie Dietrich Bonhoeffers
- III. Der NS-Staat und das Christus-Mandat der Obrigkeit
- IV. Verantwortliches Handeln und Schuldübernahme
- V. Anfechtung und Führung

### **I. Bonhoeffers Widerstand im ökumenischen Kontext**

Die letzten bekannt gewordenen Worte von Dietrich Bonhoeffer hat uns der englische Geheimdienstoffizier Payne Best überliefert. Er hatte in dem Bunker des Konzentrationslagers Buchenwald, in dem Bonhoeffer vom 7. Februar bis zum 3. April 1945 zusammen mit anderen todgeweihten Widerständlern des 20. Juli 1944 eingekerkert war, die Zelle gegenüber der Bonhoeffers inne und kam mit ihm auf den Transport in das KZ Flossenbürg. Er war dort mit Bonhoeffer auch am 7. April mit anderen Gefangenen in dem Saal zusammen, aus dem heraus Bonhoeffer zur Hinrichtung gerufen wurde. Eilig schrieb Bonhoeffer darauf hin seinen Namen und seine Adresse mit übergroßen Buchstaben in einen Plutarchband, den er liegen ließ, um eine Spur seines Verbleibens zu legen. Und dann fasste er die Hand von Payne Best und wiederholte zweimal „mit leidenschaftlichem Ernst“, wie Best berichtet, eine Botschaft an seinen väterlichen Freund, den englischen Bischof Bell von Chichester. Sie lautet: „Wollen Sie diese Botschaft von mir dem Bischof von Chichester ausrichten: Sagen Sie ihm, dass dies für mich das Ende ist, aber auch der Anfang. Mit ihm glaube ich an den Grund unserer universalen christlichen Bruderschaft, die sich über alle nationalen Hassgefühle erhebt, und daß unser Sieg gewiß ist – sagen sie ihm auch, dass ich nie seine Worte bei unserer letzten Begegnung vergessen habe“ (DBW 16, 468).

Es ist sicherlich nur ein Zufall, dass sich Bonhoeffer durch die Begegnung mit einem Engländer in der letzten Stunde seines Lebens *ein ökumenisches Bekenntnis* auf die Lippen drängte. Aber irgendwie ist es für uns heute, die wir uns nur mit Entsetzen und Trauer dieser letzten Stunde zu nähern vermögen, doch ein Zufall mit großer Bedeutungstiefe. In ihm bündelt sich gleichsam die Geschichte eines Menschen, für den die Ökumene der Christenheit in einer ganz besonderen Weise zum Lebensgeschick wurde. Das ist durch Bonhoeffers intensive Teilnahme am Weg der Bekennenden Kirche im *Deutschland* der Naziherrschaft und durch seine Beteiligung am *politischen* Widerstand gegen Hitler in den Augen von vielen Nachgeborenen verständlicherweise oft vergessen oder marginalisiert worden. „Bonhoeffer und die Ökumene“ – das erscheint in nicht wenigen Darstellungen seines Weges wie eine

*Etappe*, auf der er sich in jungen Jahren als einer der Jugendsekretäre des Weltbundes für die Freundschaftsarbeit der Kirchen engagiert und dann 1937 resigniert aufgegeben hat.

In seinen letzten Worten ist das nicht so. Wenn ich mich in sie hinein zu versetzen suche, dann kann ich mir vorstellen, dass Bonhoeffer daran gedacht hat, mit welchem ökumenischen Feuer er 1931 aus den USA zurück gekehrt ist. Dieses Feuer brannte für das Anliegen, dass die weltweite Christenheit endlich, endlich mit der *Nachfolge Christi* ernst macht und ihre eigentliche Aufgabe in der *Ächtung des Krieges* zwischen den Völkern erkennt. Vielleicht hat sich Bonhoeffer in jener letzten Stunde auch daran erinnert, wie Bischof Bell den deutschen Londoner Auslandspfarrer ermutigt hat, 1934 auf der Nordseeinsel Fanö das „eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi“ zu fordern, das dieser Kirche „im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt“ (DBW 13, 301). Vielleicht war ihm auch der Spaziergang mit Wilfried Maechler am Nordseestrand von Fanö gegenwärtig, als er auf dessen Frage, was er denn im Falle eines Krieges tun würde, geantwortet hat, er hoffe, dass Gott ihm dann die Kraft geben möchte, sich zu verweigern.

Tatsächlich hat Bonhoeffer das für seine Person auch versucht. Nach dem Beginn des Krieges im Jahre 1939 hat er alle Möglichkeiten ausgeschöpft, sich dem Wehrdienst zu entziehen. Sein Weg in den politischen Widerstand gegen Hitler hat ihn darum um der sogenannten „Unabkömmlichkeitserklärung“ willen paradoxerweise in den Dienst von Militärs geführt, die sich gegen das Naziregime verschworen hatten. Er wurde Agent des deutschen militärischen Geheimdienstes beim Amt Canaris in München. Was ihn dazu aber auf doppelbödige Weise qualifizierte, war – *die Ökumene*. Offiziell sollte Bonhoeffer seine ökumenischen Kontakte nutzen, um im Ausland die Absichten der Alliierten für die deutsche Wehrmacht zu erkunden. Wir wissen aus dem sogenannten „Tarnbrief“ an Hans von Dohnanyi vom Februar/März 1943, den Bonhoeffer angesichts der drohenden Verhaftung auf den Oktober 1940 zurück datiert hat, welche umfänglichen internationalen Kontakte er zu diesem Zwecke offiziell nutzen wollte. In Wahrheit aber ging es darum, die Alliierten auf den bevorstehenden Umsturz der Machtverhältnisse in Deutschland vorzubereiten und im Falle des Gelingens dieses Umsturzes für eine Beendigung des Krieges zu werben. Das Treffen mit Bischof Bell in Schweden Anfang Juni 1942, an das sich Bonhoeffer in seiner letzten Stunde erinnert hat, war der mit den meisten Hoffnungen in dieser Hinsicht verbundene Vorstoß – ein vergeblicher Vorstoß, wie wir heute wissen. Die Alliierten haben einen Umsturz in Deutschland ausgerechnet aus den Reihen der deutschen Wehrmacht heraus nicht für möglich gehalten und das

Scheitern des Attentats auf Hitler hat ihnen dabei auf eine für die Verschwörer tragisch-schauerliche Weise auch Recht gegeben.

Was aber Dietrich Bonhoeffer betrifft, so scheinen wir uns auf einem richtigen Holzwege zu befinden, wenn wir uns anschicken, seinen Widerstand gegen das Nazi-Regime als Widerstand eines spezifisch „lutherischen“ Theologen zu qualifizieren. Nüchtern betrachtet ist am *ökumenischen* Theologen Bonhoeffer in politischer Aktivität so gut wie nichts unmittelbar „lutherisch“. Sein christlicher Pazifismus würde in Luthers Denkweise schlicht unter das Verdikt der Schwärmerei fallen. Die sündige Menschheit ist nicht so, dass man ihr mit Appellen an ihre Friedfertigkeit beikommen kann. Der „blutigen Bestie“, sagt Luther von uns Menschen, zu denen auch die Christen als bleibende Sünder gehören, in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“, muss die Kette an den Hals gelegt werden. Das geht nur mit obrigkeitlicher Gewalt und nicht mit dem Friedensevangelium. Wenn die Obrigkeit, die Stellvertreterin Gottes, sagt er weiter, aber Unrecht tut, dann muss ein Christ sie ermahnen. Er kann sich für seine Person auch weigern, an diesem Unrecht teilzunehmen. Dann hat er gegebenenfalls für diese Verweigerung und jene Ermahnung zu leiden. Aber niemals darf er sich dazu ermächtigt wissen, die von Gott gegebene politische Ordnung der Welt umzuwerfen. Das ist „Aufruhr“, der in Luthers Augen noch schlimmer war als Raub und Mord.

Bonhoeffer hat diese Beurteilungen des christlichen Pazifismus einerseits und des Aufruhrs andererseits durch Luther natürlich gekannt; mehr noch: gerade Luther ist für ihn ein vorzüglicher Gesprächspartner, ja eine *Autorität* sondergleichen gewesen, wenn er in seiner Theologie und auf seinem Weg in der Kirche wie in der Gesellschaft Entscheidungen zu treffen hatte, die auf den ersten Blick wenig „lutherisch“ anmuten. „Kierkegaard hat schon vor 100 Jahren gesagt“, hat Bonhoeffer an seine Eltern zum Reformationstag 1943 geschrieben, „daß Luther heute das Gegenteil von dem sagen würde, was er damals gesagt hat. Ich glaube“, hat Bonhoeffer hinzugefügt, „das ist richtig – cum grano salis“ (WE, DBW 8, 179f.). Im *Geiste Luthers* zu denken und zu handeln, darauf kam es ihm also an und nicht auf irgendeine lutherische Buchstabentreue. Das gehörte so sehr zur seiner Identität als Theologe, dass es doch gerechtfertigt erscheint, ihn auch in seinen ökumenischen und politischen Aktivitäten einen „lutherischen“ Theologen zu nennen. – Ich erinnere daran zunächst mit einigen Hinweisen auf die Bedeutung Luthers für Bonhoeffers theologischen und persönlichen Weg.

## II. Die Präsenz Luthers in der Theologie Dietrich Bonhoeffers

Schon bei wenigen Blicken auf Bonhoeffers Werk und Weg springt seine durchgehende, intensive Beschäftigung mit Luther in die Augen. Sie war ein herausragender Schwerpunkt

seines Studiums. Sie prägte seine akademische Lehrtätigkeit in Berlin. „*Wer zeigt uns Luther*“? – war die Frage, mit der er seine Vorlesung von 1931/32 über die „Geschichte der systematischen Theologie“ gebündelt hat (DBW 11, 213). Es gibt kein Buch und kaum einen Aufsatz von ihm ohne ausdrückliche oder implizite Bezüge auf Luther. Seine Predigten sind voller Hinweise auf diesen Reformator. Er hat zusammen mit Franz Hildebrandt einen „lutherischen“ Katechismus geschrieben (vgl. DBW 11, 228-237), der mit dem Lutherwort überschrieben ist, „Glaubst Du, so hast du“ (WA 7, 24, 13f.; DBW 9, 582). Lutherzitate und Lutherlieder fließen immer wieder wie selbstverständlich in seine eigene Sprache ein.

Polemik gegen Luther kommt bei ihm nicht vor. Der Begriff „Reformation“ bedeutet in seinem Munde: Martin Luther. „Lies doch die Bibel, lies doch Luther“, heißt es in der aufrüttelnden Predigt zum Reformationsfest im Jahre 1932 (DBW 12, 428). Dieses Drängen auf die Vertiefung *in Luthers eigene Texte* ist charakteristisch für Bonhoeffers Lutherverständnis. Bei seinen Berlinern Lehrern Karl Holl und Reinhold Seeberg wurde Luther als Heros einer individualisierten „Gewissensreligion“<sup>1</sup> verstanden. Einige Jahre später begannen die sog. „Deutschen Christen“ vor und nach 1933, Luther für ihre religiöse, antisemitische und rassistische Ideologie der Offenbarung Gottes im deutschen Volk in Anspruch zu nehmen. Zurück „zum wirklichen Luther“, wie es in der kleinen Anweisung zum Theologiestudium von 1933 heißt (DBW 12, 417), wurde darum Bonhoeffers Devise. Luthers unverfälschtes Verständnis des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium, des Glaubens, der Sünde, der Kirche und des christlichen Handelns zur Geltung zu bringen, hat Bonhoeffer darum kompromisslos als Aufgabe der Bekennenden Kirche verstanden. Sie habe dabei die scharfe und entschiedene „Sprache Luthers und nicht die Melanchthons“ (DBW 13, 4) zu reden, hat er gefordert.

Ich kann jetzt unmöglich die ganze Spannweite der Präsenz der Theologie Luthers in Bonhoeffers Denken darstellen. Das liefe im Grunde auf eine Gesamtdarstellung der Theologie Bonhoeffers hinaus. Vier Gesichtspunkte der besonderen Luther-Rezeption Bonhoeffers möchte ich aber doch schlaglichtartig hervor heben, weil sie für das Verständnis seiner Beteiligung *als Theologe* am Widerstand gegen Hitler wichtig sind.

1) Bonhoeffer hatte eine Reihe von Luther-Lieblingsziten, die immer wieder bei ihm auftauchen. Eines dieser Zitate lautet: „Auf diesen Menschen (sc. auf Jesus) – sollst du zeigen und sprechen: das ist Gott“. Leider ist dieses Zitat bei Luther in dieser Form meines Wissens gar nicht nachzuweisen. Aber was gemeint ist, klar. Bonhoeffer hat es mit seiner Bejahung der christologischen Sonderlehre Martin Luthers vom *genus maiestaticum* der *communicatio idiomatum* unterstrichen. Dem Menschen Jesus sind in seiner untrennbaren Einheit mit

---

<sup>1</sup> Karl Holl, Was verstand Luther unter Religion? Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Band 1. Luther, Tübingen 1921, bes. 35-84.

dem Gottessohn die Majestätseigenschaften Gottes zugeeignet worden. In dieser und *nur in dieser Weise* begegnet uns Gott, ist er *Deus pro nobis*. Bonhoeffers Theologie vollzieht sich darum in allen ihren Etappen in der Konzentration auf Gott für uns in Jesus Christus. Wir finden ihn an keiner Stelle auf den Wegen der sogenannten „natürlichen Theologie“, also des Versuchs, Gotteserfahrung auf den Wegen der Vernunft ohne den Glauben an den in Christus offenbaren Gott zu begründen. „Er (sc. Jesus Christus) ist die Antwort auf alle (!) Fragen des Menschen. Er ist das Heil in allen Leiden der Welt (!). Er ist der Sieg über alle (!) unsere Sünden“, heißt es in jenem lutherischen Katechismus von 1932 (DBW 11, 234). Daran schließt sich nahtlos an, was er 12 Jahre später aus dem Gefängnis schreibt. „Alles, was wir mit Recht von Gott erwarten, erbitten dürfen, ist in Jesus Christus zu finden. Was ein Gott, so wie wir ihn uns denken, alles tun müßte und könnte, damit hat der Gott Jesu Christi nichts zu tun“ (WE, DBW 8, 572).

2) Mit der Konzentration seines Denkens auf Gott in Jesus Christus rückt die *Kreuzestheologie* Martin Luthers in das Zentrum der Theologie Bonhoeffers. Gott erweist seine Majestät im Menschen Jesu für uns in der *Erniedrigung*, „im incognito“ des Fleisches der sündigen Menschheit (DBW 12, 345). Er wird für uns – mit Luther gesprochen – der „allergrößte Sünder“ (*peccator pessimus*) (DBW 12, 344; vgl. WA 5, 602, 21-35). Er erleidet für die Sünder *stellvertretend* den Tod. Die ganzen Erwägungen, die Bonhoeffer unter Bezug auf den leidenden, ohnmächtigen Gott in den Gefängnisbriefen über das „religionslose Christentum“ angestellt hat, wurzeln in dieser bei Luther geschulten Kreuzestheologie. „Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt“, sagt Bonhoeffer dort, „und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns“ (DBW 8, 534).

3) Dietrich Bonhoeffers eigenes theologisches Interesse hat zwei Schwerpunkte gehabt. Das ist die Lehre von der *Kirche* und die *Ethik*. Beide Mal geht es – mit seinen Worten gesprochen – um die Frage, wie Christus in der Gemeinschaft der Glaubenden und im Handeln und Verhalten von Menschen „Gestalt“ gewinnt. Was das Verständnis der Kirche betrifft, so hat Bonhoeffer das in seiner Dissertation „*sanctorum communio*“ unter extensivem Gebrauch von Luthers „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften“ (1519) grundgelegt (vgl. WA 2, 742-758). Die Gemeinde, die Bonhoeffer als Gestalt des gegenwärtigen Christus verstanden hat, lebt in einem „durch Christus gesetzten *Miteinander*“ und „*Füreinander*“ (DBW 1, 120). Sie existiert strukturell und aktuell „*stellvertretend*“ (DBW 1, 121). Das impliziert die Bereitschaft der Einzelnen, „in der Kraft des Leibes Christi stellvertretend ‚für‘ die Gemeinde“ *zu leiden* (DBW 4, 236); ja mehr noch für alle Menschen zu leiden. Denn im Ethikfragment „Die Ge-

schichte und das Gute“ von 1942 hat Bonhoeffer der Stellvertretung Jesu Christi universale Bedeutung für das Menschsein überhaupt zugesprochen. „Weil Jesus [...] als der Menschgewordene Sohn Gottes stellvertretend für uns gelebt hat“, sagt er dort, „ist alles menschliche Leben durch ihn wesentlich stellvertretendes Leben“ (DBW 6, 257).

4) Bonhoeffer hat 1932 so etwas wie ein persönliches Bekehrungserlebnis gehabt, durch das ihm der „einfältige“ Gehorsam gegen das Gebot Jesu Christi in der Bergpredigt zur Quintessenz des christlichen Lebens wurde. Bei voller Bejahung der Rechtfertigungslehre Luthers hat er es darum als Missbrauch von Luthers Verständnis der Freiheit eines Christenmenschen angesehen, wenn die gehorsame Nachfolge unterbleibt. Christi Gnade wird dann zur „billigen Gnade“. Soll sie „teure Gnade“ bleiben, dann muss mit dem Kernsatz des Buches „Nachfolge“ von 1937 nicht nur gelten: „*Nur der Glaubende ist gehorsam*“, sondern auch „*nur der Gehorsame glaubt*“ (DBW 4, 52).

Eine Tendenz zur Lehre vom *tertius usus legis*, die Luther wegen der Gefahr der Vergesetzlichung des Evangeliums nicht vertreten hat, ist hier bei Bonhoeffer unverkennbar. Auffälligerweise beruft er sich dabei auch gar nicht auf Luthers *Lehre* von Gesetz und Evangelium, sondern auf dessen *Weg*. Luther ging ins Kloster, „weil er wusste, dass nur der Gehorsame glauben kann“ und dass der Glaube den „vollen Einsatz seines Lebens“ verlangt (DBW 4, 3). Aber er durchschaute die „Weltflucht des Mönchs“ als „letzte geistliche Selbstbehauptung“ (DBW4, 34). Darum kehrte er zurück in die Welt. Bonhoeffer bewertete das als „den schärfsten Angriff, der seit dem Urchristentum auf die Welt geführt worden war [...] Nachfolge mußte nun mitten in der Welt gelebt werden“ (DBW 4, 35) und zwar mit dem Mut der „Weltfremdheit“ (DBW 4, 261) der Gemeinde der Heiligen.

Doch Luther hatte, wenn er vom Gehorsam gegen Gottes Gebot redete, durchaus nicht ein exklusives Verhalten der Christenheit unter der Leitung der Bergpredigt vor Augen, sondern das freie Halten der 2. Tafel Gebote im Beruf und Stand eines Jeden. Es ist darum interessant, dass Bonhoeffer fünf Jahre später im Ethikfragment „Die Geschichte und das Gute“ (DBW 6, 291) noch einmal fast wörtlich den Satz von Luthers Rückkehr in die Welt wiederholt. Da aber war er schon im politischen Widerstand aktiv und gibt darum jenem Satz nun eine andere Pointe. Jetzt wird der Ruf Christi als *Befreiung* „zur echten Verantwortung“ der Glaubenden in der Welt des politischen und bürgerlichen Lebens verstanden (vgl. DBW 6, 295). Denn dieser Ruf Christi kann nun im Falle unerträglicher politischer Verhältnisse auch als Aufruf „zur freien verantwortlichen Tat [...] gegen Beruf und Auftrag“ interpretiert werden (DBW 8, 24). Wie das gemeint ist, wollen wir uns von angedeuteten theologischen Voraussetzungen Bonhoeffers nun verdeutlichen.

### III. Der NS-Staat und das Christus-Mandat der Obrigkeit

Dietrich Bonhoeffer gehörte sozusagen von Hause aus zu den Menschen, die in Opposition zum so genannten Dritten Reich standen. Als Sohn des Berliner Psychiatrieprofessors Karl Bonhoeffer hatte er durch verwandtschaftliche Beziehungen vor allen Dingen zu Militärs schon sehr früh und andauernd Kenntnis vom Widerstand gegen Hitler in der Wehrmacht – bis hin zu den Attentatsversuchen – und im Apparat des nationalsozialistischen Staates. Es verwundert darum nicht, dass wir ihn nicht nur auf kirchlicher und theologischer Ebene, sondern auch politisch 1933 sofort als einen Gegner des Geistes und der Praxis des nationalsozialistischen Staates antreffen. Sein (in gekürzter Fassung auch für eine Radiosendung konzipierter) Vortrag vom Januar 1933 „Der Führer und der Einzelne in der jungen Generation“ setzt ein erstes öffentliches Zeichen. Ein Führer, der sich als „Herrenmensch“ nicht mehr der Autorität Gottes verantwortlich weiß, verletzt das von Gott legitimierte Amt politischer Machtausübung in der Welt (vgl. DBW 12, 258f.).

Noch schärfer wird die Kritik an der Machtausübung der Nazis fünf Monate später angesichts der Entrechtung und Verfolgung der Juden. Dieser junge 27jährige Theologe Dietrich Bonhoeffer ist einer von den ganz Wenigen im Raum der Evangelischen Kirche gewesen, die von Anfang an erkannt haben, dass mit dem gewalttätigen Angriff der Naziherrschaft auf Gottes bleibend erwähltes Volk die Identität der christlichen Kirche aus Juden und Heiden auf dem Spiel steht. Würde sich die Kirche auf die Ariergesetzgebung einlassen, sagte sie sich „von dem Ort“ los, „an dem die Kirche Christi steht“ (Die Kirche vor der Judenfrage, DBW 12, 358). Gerade darum kann sie dem Unrecht nicht tatenlos zusehen, das der Staat den Juden zufügt.

Drei Möglichkeiten, die der Kirche dann bleiben, macht Bonhoeffer namhaft. Die erste ist die Infragestellung eines solchen staatlichen Handelns. Die zweite ist der „Dienst an den Opfern“. Die dritte aber „besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“ (DBW 12, 353). Das aber bedeutet ohne bildhafte Rede, dass die Kirche dann selbst politischen Widerstand zu leisten und sich für die Wiederherstellung des Rechts einzusetzen hätte.

Bonhoeffer drückt das allerdings nicht so klar aus, obwohl man sein Bildwort nicht anders verstehen kann als so, dass sich die Kirche im äußersten Falle für den Sturz eines antisemitischen Unrechtsregimes einzusetzen habe. Aber gegenüber dieser im Klartext auszusprechenden Schlussfolgerung bestand bei ihm offenkundig auch eine Hemmung, die mit seiner Rezeption der Lehre Luthers von der „Obrigkeit“ zusammen hängt. Das wird durch die Lu-

therzitate, mit denen dieser Aufsatz in der Zeitschrift „Der Vormarsch“ vom Juni 1933 eingeraht wurde, eher verwischt. Wahrscheinlich hat sie der Schriftleiter dieses Blattes hinzugefügt, um Bonhoeffers Position mit dem Hinweis auf Luther – und unter Verschweigung der wüsten antisemitischen Äußerungen des alten Luther – zu legitimieren. In Bonhoeffers Manuskript sind diese Zitate, die für das Lebensrecht der Juden in Deutschland sprechen, jedenfalls nicht zu finden.

Für Bonhoeffer selbst ist die Verfolgung der Juden und ihre Ermordung in den Vernichtungslagern, von denen er in den letzten Kriegsjahren Kenntnis hatte, ein neben den oben erwähnten friedensethischen Gründen außerordentlich starkes Motiv zum Widerstand gegen das NS-Regime gewesen. Aber dem stand entgegen, dass nach Luther – wie wir schon gesehen haben – die Obrigkeit das von Gott eingesetzte Amt inne hat, der Sünde und ihren Auswirkungen äußerlich mit der Gewalt des Schwertes zu wehren. Kein Mensch darf dieses Amt – wie es etwas in den Bauernkriegen geschah – in Frage stellen; auch dann nicht, wenn die Obrigkeit Unrecht tut. Sie ist eine von Gott gesetzte „Schöpfungsordnung“, deren Autorität Menschen unter allen Umständen anzuerkennen haben. Luther hat darum im Unterschied zu Calvin den Tyrannenmord abgelehnt.

Ich gehe jetzt nicht auf die theologischen und kirchlichen Auseinandersetzungen über die Legitimität des NS-Staates ein, bei denen zu Beginn der dreißiger Jahre der Begriff der „Schöpfungsordnung“ im Zentrum stand. Lutherische Theologen wie Paul Althaus, Werner Elert, Friedrich Gogarten u.a. haben sich auf ihn berufen, um diesem Staat eine von Gott legitimierte „Eigengesetzlichkeit“ bei seiner Machtausübung gegenüber den Intentionen des Evangeliums zuzusprechen. Auch die „Deutschen Christen“ haben diesen Begriff verwendet, um Adolf Hitler als eine besondere Offenbarung der Vorsehung des Schöpfergottes für die Deutschen profilieren.

Bonhoeffer hat diese sog. Zwei-Reiche-Lehre von Anfang an als „Pseudoluthertum“ kritisiert. Luthers Anliegen sei die rechte Unterscheidung und Beziehung zwischen der Aufgabe des Staates und der Kirche gewesen, nicht aber ihre Trennung. Er hat die „Schöpfungsordnungen“ des Staates, aber auch der Ehe darum zunächst als „Erhaltungsordnungen“ auf Christus hin interpretiert (DBW 3, 129). Mit ihnen darf nicht Christus-Widriges wie ein purer Machtstaat gerechtfertigt werden. In den Ethikfragmenten aber hat er von 1941 an grundsätzlich bestritten, dass von Gott legitimierte „Ordnungen“ einem von Christus getrennten „Raum“ mit eigener Gesetzlichkeit zugewiesen werden dürfen (vgl. DBW 6, 41). Hier schlägt nun die christologische Konzentration seines Denkens auch auf die Dimension des Politischen und Gesellschaftlichen durch. Das Zusammensein von Gott und Mensch in Jesus Christus

wird zum Paradigma für das Zusammensein von Gott und Welt überhaupt. Es gibt, sagt er jetzt, „nur *den einen Raum der Christuswirklichkeit*, in dem Gottes- und Weltwirklichkeit miteinander vereinigt sind“ (DBW 6, 45). In diesem Raum aber erteilt Christus Menschen verschiedene Aufträge – *Mandate* –, die als „Gliederungen der Christuswirklichkeit“ (DBW 6, ??) zu verstehen sind. Sie sind im Kern mit den „Ordnungen“ identisch, die Luther gelehrt hatte: Die Obrigkeit, die Ehe und die Kirche. Bonhoeffer hat noch das Mandat der Arbeit (DBW 6, 54), aber auch das der Kultur (DBW 6, 394) hinzugefügt. Mit allen diesen Mandaten aktualisiert Bonhoeffer Luthers Vorstellung, dass einzelne „obrigkeitlichen Personen“ „Beauftragte, Stellvertreter, Platzhalter Gottes“ seien (ebd.). Sie repräsentieren „in einem irdischen Autoritätsverhältnis“ ein „unaufhebbares Oben und Unten [...] kraft göttlicher Ermächtigung“ (ebd.). Staat, Ehe und Familie, Wirtschaft, Kultur und Kirche werden nicht „von unten“, sondern „von oben“ begründet (DBW 6, 396).

Aus unserer heutigen Sicht wirkt sich hier Bonhoeffers Orientierung an Luther nicht zukunftsweisend, sondern eher als Fessel aus. In Bezug auf den Staat hat sie ihm den theologischen Zugang zu einem demokratischen Staatsverständnis verbaut. Autoritäre, von Gott beauftragte und nur vor ihm verantwortliche Personen garantieren vielmehr die Rechtmäßigkeit des Staates. Bonhoeffer hat darum die von ihm initiierte Freiburger Denkschrift, die den Staat vom christlichen Gewissen her begründet hat und die zu den geschichtlichen Voraussetzungen der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gehört, abgelehnt. Hier wirkt sich bei ihm wie auch sonst im deutschen Widerstand das Trauma aus, dass die Deutschen Hitler durch Wahlen an die Macht gebracht haben. Zum Staatsideal wird darum ein „recht verstandenes Gottesgnadentum der Obrigkeit“, also eine Art konstitutioneller Monarchie (DBW 6, 396).

#### **IV. Schuldübernahme**

Zum Verständnis der Obrigkeit, wie es Bonhoeffer in seiner Mandatenlehre entfaltet hat, gehört Luthers Grundsatz, dass auch eine unrechtmäßig handelnde Obrigkeit das Wesen und die Würde des Obrigkeitsamtes nicht auflösen kann. Der Obrigkeit ist auch in diesem Falle Gehorsam zu leisten. Bonhoeffer hat das im Grundsatz auch für den NS-Staat gelten lassen. Es gibt auch ihm gegenüber kein „Recht auf Revolution“, das den Staat der Willkür der Volksmassen ausliefert. Wenn gegen einen Unrechtsstaat mit dem Ziel seines Sturzes vorgegangen wird, dann kann das nur Sache des *Einzelnen* sein, der das Wagnis des Sturzes der Obrigkeit „auf eigene Verantwortung“ hin auf sich nehmen kann.

Dieser Fall kann gegeben sein, wenn die Obrigkeit sich als „Tier aus dem Abgrund“ darstellt, demgegenüber „jeder einzelne Akt des Gehorsams offenkundig mit einer Verleugnung Jesu Christi verbunden“ sein müsste (DBW 16, 522). Offiziell, also in seinem Schrifttum, hat Bonhoeffer davor gewarnt, den NS-Staat als dieses „Tier aus dem Abgrund“ anzusehen. Für sich selbst aber hat er offenkundig in dem mörderischen NS-Regime dieses Tier gesehen. Deshalb hat er es gewagt, gegen das Mandat, gegen den Auftrag Christi zu handeln. Er hat in freier Tat die „Schuld der Gesetzesdurchbrechung“ (DBW 6, 299) gleich doppelt auf sich genommen, indem er an dem Plan des Umsturzes dieses Staatswesens mitwirkte und gegen das 5. Gebot das Attentat auf Hitler billigte.

Diese ganze Konstellation, mit der Bonhoeffer hier gerungen hat, erklärt, warum er es seiner Kirche nicht zugemutet hat, für sein Tun zu bürgen. Er hat ihr in seinem Verständnis gerade darin die *Treue* gehalten, dass er sie *nicht* für dieses Tun in Anspruch nahm. Er fühlte sich grundsätzlich nicht berechtigt, andere Menschen in dieses – wie er es verstand – doppelt schuldhafte Handeln hinein zu ziehen und dadurch diese Anderen vielleicht in unabsehbares Elend zu stürzen. Er tat hier etwas, was seinem Wesen nach nicht „vorbildlich“ sein wollte. Es sollte ein auf Vergebung angewiesener Dienst an denen sein, welche die NS-Herrschaft zu morden trachtete. Es zielte auf eine andere Gesellschaft, in der Menschen jedenfalls vor solche Entscheidungen, vor solches Wagnis *gerade nicht gestellt werden müssen*.

Dennoch steckt in der Bereitschaft zur „Schuldübernahme“ auch eine tiefe Einsicht in das Wesen christlich-ethischen Handelns mitten in einer von Sünde, Verbrechen und Schuld geprägten Welt. In einer solchen Welt kann sich eigentlich kein verantwortlich Handelnder dem Schuldigwerden entziehen. Das gilt selbst für den, der für die Menschheit der Versöhner wurde. Er ist in die „Gemeinschaft“ der Schuld von Menschen eingetreten. Bonhoeffer sagt darum: „Jesus will nicht auf Kosten der Menschen als der einzig Vollkommene gelten, will nicht als der einzig Schuldlose auf die unter ihrer Schuld zugrunde gehende Menschheit herabsehen, will nicht über den Trümmern einer an ihrer Schuld gescheiterten Menschheit irgendeine Idee eines neuen Menschen triumphieren lassen“ (DBW 6, 276).

Bonhoeffer hat daraus gefolgert, dass jeder aus Liebe Jesu Christi zu den Menschen heraus in dieser Welt „verantwortlich Handelnde schuldig wird“ (ebd.). Er wird das einfach darum, weil er sich in die Situation schuldiger Menschen stellt. Bonhoeffer hat darum immer wieder den christlichen *Skrupulanten* kritisiert. Das ist ein Typ, der das große Wort von der Versöhnung eifrig im Munde führt, für selbst aber eine reine Weste, ein reines Gewissen behalten will. Die Folge ist, dass er gar nichts tut. Doch es ist „kein Ruhm,“ sagt Bonhoeffer an einer anderen Stelle, „auf den Ruinen seiner Vaterstadt zu stehen in dem Bewußtsein, selbst

jedenfalls nicht schuldig geworden zu sein.“ Wer „seine persönliche Unschuld über die Verantwortung für die Menschen stellt, [...] ist blind für die heillosere Schuld, die er gerade damit auf sich lädt“ (DBW 6, 276).

Aber es ist auch klar, dass der, der zu solcher konkreten Schuldübernahme bereit ist, dann nicht mit unbefleckten Händen dasteht. Bonhoeffer ist darum nach 1945 zunächst auch keinesfalls als ein Märtyrer für den christlichen Glauben und als „Lichtgestalt“ gefeiert worden. Seine Beteiligung am Umsturz des NS-Regimes stellte ihn den Augen vieler als Theologen und Pfarrer in Frage. „Sind wir noch brauchbar?“ – hat Bonhoeffer selbst zum Jahreswechsel 1942/43 nach seinen Erfahrungen im Kichenkampf und im politischen Widerstand gefragt: „Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung mißtrauisch gegen die Menschen geworden und mußten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?“ ( WE, DBW 8, 38) – Ich denke, dass Bonhoeffer für sich selbst auf diese Frage eine Antwort gefunden hat und die führt uns nun abschließend noch einmal zu seinem Leben mit Luther zurück.

### **V. Anfechtung und Führung**

Bonhoeffer hatte 1939 die Möglichkeit, in Amerika zu bleiben und sich seiner Verwicklung in den deutschen Widerstand zu entziehen. Am Abend des Tages, an dem er sich entschlossen hat, nach Deutschland zurück zu kehren, hat er in sein Tagebuch geschrieben: „Die Losung spricht heute furchtbar hart von Gottes unbestechlichem Gericht. Er sieht gewiß wie viel Persönliches, wie viel Angst in der heutigen Entscheidung steckt, so mutig wie sie aussehen mag. Die Gründe, die man für eine Handlung vor anderen und vor sich selbst ausgibt, sind gewiß nicht ausreichend. Man kann eben alles begründen. Zuletzt handelt man doch aus einer Ebene heraus, die uns verborgen bleibt [...]. Am Ende des Tages kann ich nur bitten, daß Gott ein gnadenvolles Gericht üben möge über diesen Tag und seine Entscheidungen. Es ist nun in seiner Hand“.

Die Gewissheit, bei seinem Weg in *Gottes Hand* zu sein und von ihm persönlich *geführt* zu werden, hat Bonhoeffer bis in seine letzte Stunde hinein getragen. „Gottes Hand und Führung ist mir so gewiß, dass ich hoffe, immer in dieser Gewißheit bewahrt zu werden. Du darfst nie daran zweifeln, daß ich dankbar und froh den Weg gehe, den ich geführt werde,“ schreibt er aus dem Gefängnis an den Freund Eberhard Bethge in der Zeit nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler (DBW 8, 576), in der auch seine Beteiligung an diesem Militärputsch

offenbar wurde und deutlich war, dass sein Leben nun im Horizont des Todes durch den Strang stand. „Ich muß“, setzt er gegen diese Bedrohung, „die Gewißheit haben können, in Gottes Hand zu sein und nicht in Menschenhänden. Dann wird alles leicht, auch die härteste Entbehrung.“ „Laß uns nie an dem irre werden, was uns widerfährt; es kommt alles aus guten, guten Händen“, tröstet er auch seine Braut Maria von Wedemeyer.<sup>2</sup>

Es ist bislang kaum beachtet worden, dass diese Gewissheit, geführt zu werden, der Bonhoeffer in der Gefängniszeit immer wieder Ausdruck gibt, in den Zusammenhang mit seiner Wahrnehmung der *Anfechtung* in Luthers Existenz gehört. Schon in der Seminararbeit des Studenten über „Luthers Stimmungen“ hat Bonhoeffer herausgearbeitet, dass Luther seinen Weg als „göttliche Führung“ verstanden habe (DBW 9, 282). Von sich aus habe ihm die Kraft und die Einsicht gefehlt, diesen Weg zu gehen. Das gilt besonders deshalb, weil der allwirksame Gott nach Luther Gutes und Böses wirkt. Bonhoeffer hat Luthers Erfahrung geteilt, dass dem Wirken des *verborgenen Gottes* niemand ausweichen kann, der sein Leben in seiner Gegenwart führt. Für ihn war aber wesentlich, dass „der Gott der Führung“ gerade dann „aus dem Gott der Rechtfertigung zu erkennen ist“ (DBW 10, 415).

Diese Glaubenserfahrung hat ihn auch in der Haft getragen. Auch wenn Gott, wie Luther das ausgedrückt hat, „vermummt‘ im ‚Es‘“, im „Schicksal“, begegnet, kommt es darauf an, „wie wir in diesem ‚Es‘ das ‚Du‘ finden, wie, [...] aus dem ‚Schicksal‘ wirklich ‚Führung‘ wird“ (DBW 8, 333f.). Wenn das geschieht, dann sind die Dunkelheit und Verborgenheit der Wege, in die er einen Menschen führt, keine tödliche Dunkelheit und Verborgenheit mehr. Dann weicht auch die *Acedia*, diese scheußliche Traurigkeit, von der auch Bonhoeffer im Gefängnis immer wieder angefochten wurde. Es ist „mir nie so deutlich geworden, wie hier“ (sc. im Gefängnis), schreibt er, „was die Bibel und Luther unter ‚Anfechtung‘ verstehen. Ganz ohne jeden erkennbaren physischen und psychischen Grund rüttelt es plötzlich an dem Frieden und der Gelassenheit, die einen trug“ (DBW 8, 70). Die Bitte zu Gott, vor solcher Anfechtung bewahrt zu werden, war darum für Bonhoeffer in dieser Situation *lebenswichtig* (vgl. DBW 8, 207). Sie richtet sich an den Gott, den wir nur in Christus finden können. Denn „führen“ kann nur der Gott, der uns *schon geführt hat*, nämlich aus der Situation der Sünde in die Situation des Glaubens. In ihr aber vermag die Gewissheit einen Menschen zu bestimmen, dass sein Tun, ja sein „Leben in bessere und stärkere Hände gelegt ist“ (DBW 8, 287).

In dieser Gewissheit hat es Bonhoeffer nach dem, was wir von seinen letzten Lebensstationen wissen, offenbar vermocht, aller Resignation zu widerstehen, die ihn angesichts des Scheiterns seines besonderen Wagnisses freier Verantwortlichkeit eines Christenmenschen im

---

<sup>2</sup> BB, 202 (13.08.1944).

Dienste Jesu Christi zu überfallen drohte. Alle Traurigkeit und alles Entsetzen, das auch uns zu überfallen drohen, wenn wir uns heute seinen Weg nach Flossenbürg vergegenwärtigen, wird darum *von ihm selbst* immer wieder mit einer starken Stimme unterbrochen, die der Zukunft Christi das Wort gibt, die selbst im Tode keine Sackgassen für uns, ja sogar für seine Peiniger zulässt.

Lassen Sie mich darum schließen, indem ich dieser starken Stimme – ob sie nun „lutherisch“ ist oder nicht – noch einmal selbst das Wort gebe; dieser starken Stimme, die auch uns bei unseren um so viel geringerem Einsatz für Christus und für Recht und Gerechtigkeit in der Welt alle Resignation austreibt. Am 08.06.1944 „flossen“ Bonhoeffer (wie er sagt) in Auslegung der Losung von 1.Petr 3,9<sup>3</sup> folgende Worte „in die Feder“: „Das war“, sagt er da, „die Antwort Gottes auf die Welt, die Christus ans Kreuz schlug: Segen ... Segnen, das heißt die Hand auf etwas legen und sagen: du gehörst trotz allem Gott. So tun wir es mit der Welt, die uns solches Leiden zufügt. Wir verlassen sie nicht, wir verwerfen, verachten, verdammen sie nicht, sondern wir rufen sie zu Gott, wir geben ihr Hoffnung, wir legen die Hand auf sie und sagen: Gottes Segen komme über dich“ (DBW 8, 675).

---

<sup>3</sup> Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, dass ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt.